

Zeitschrift: Rote Revue : sozialistische Monatsschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 45 (1966)
Heft: 5

Artikel: Einkommen, Vermögen und Demokratie
Autor: Schelker, Markus
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-337808>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Einkommen, Vermögen und Demokratie

Seit der Geburt der modernen Sozialwissenschaften in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts gehören Einkommens- und Vermögensverteilung zu jenen Problemen, in die wohl am meisten Geisteskapital investiert worden ist. Quesnay, Ricardo, Smith, Malthus, John Stuart Mill und schließlich Karl Marx, um hier nur einige der bedeutendsten Namen zu nennen – sie alle beschäftigten sich in ihren Werken mit der Entstehung und Verteilung von Einkommen und Vermögen und versuchten, hinter die Gesetze ökonomischer Vorgänge zu kommen.

Karl Marx hat in seinem «Kapital» die Arbeitswertliste Ricardos und die pessimistischen Bevölkerungstheorien von Malthus weiterentwickelt und zu einem System vereinigt, dessen Inhalt und Form das Denken ganzer Generationen geprägt hat, weshalb es angezeigt erscheint, an dieser Stelle kurz einige verteilungstheoretische Aspekte der Lehre von Marx zu streifen. In Anlehnung an Ricardo geht Marx davon aus, daß der Arbeitslohn stets um das Existenzminimum schwanken müsse. Stiege der Lohn über diese Grenze hinaus, so würde dies zu einer Erhöhung der Geburtenüberschüsse und damit langfristig zu einer Zunahme des Angebots an menschlicher Arbeit gegenüber der Nachfrage nach Arbeitsleistungen führen, und die Löhne würden entsprechend sinken. Diesem Sachverhalt hat Lassalle den bezeichnenden Namen «Ehernes Lohngesetz» verliehen.

Der Arbeiter arbeitet nun nicht bloß während jener Zeitspanne, die er braucht, um den Wert seiner Arbeit, das heißt seinen Lohn, zu reproduzieren (gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit), sondern um so viel länger, als dies der Eigentümer der Produktionsmittel, der Kapitalist, durchsetzen kann. Mit dieser Mehrarbeit produziert der Arbeiter den Mehrwert, der dem Kapitalisten zugute kommt. Diesen Mehrwert (m) setzt Marx in Beziehung zur Lohnsumme (v) und bezeichnet den auf diese Weise erhaltenen Quotienten m/v als Rate des Mehrwerts. Diese Mehrwerttrate ist in der Tat nichts anderes als ein – wenn auch für unsere modernen Begriffe reichlich ungenaues – Maß für die Einkommensverteilung, das das Verhältnis von Lohneinkommen zu Besitzeinkommen mißt. Die Mehrwerttrate wird in ihrer Höhe bestimmt durch die gesellschaftlichen Machtverhältnisse, das heißt durch das zu Marx' Lebzeiten sehr ungleiche Kräfteverhältnis von Arbeitgebern zu Arbeitnehmern. Im Zuge des technischen Fortschritts steigt nun das konstante Kapital c (Maschinen, Anlagen, Rohstoffe) schneller als das variable Kapital v (Lohnsumme). Die Arbeitsbevölkerung aber vermehrt sich ihrerseits schneller als v , und es entsteht eine «industrielle Reservearmee» von Arbeitslosen, die die Löhne noch weiter nach unten drückt. Auf diesen Gedankengängen beruht die Verelen-

dungstheorie. Das kapitalistische System selber leidet unter ständig wachsenden Absatzschwierigkeiten, da die Arbeiter viel zuwenig Kaufkraft besitzen. Wirtschaftskrisen folgen sich in immer kürzeren Abständen und führen zu einer ständigen Konzentration des Kapitals in die Hände von immer weniger Superkapitalisten, bis schließlich der Kapitalismus zusammenbricht und zu einer politischen Umwälzung, zur Weltrevolution mit anschließender Diktatur des Proletariats führt.

Nun, Marx hat mit seinen düsteren Prognosen über die Verelendung der Massen nicht recht behalten, und dies nicht allzuletzt deshalb, weil in allen industrialisierten Ländern die Bevölkerung nicht schneller, sondern erheblich langsamer gewachsen ist als die Lohnsumme respektive als das Sozialprodukt. Für Entwicklungsländer, deren Bevölkerungswachstum vielfach das Wirtschaftswachstum übersteigt, gilt die Verelendungstheorie in weitem Maße auch heute noch.

Mit seiner Konzentrationstheorie dagegen hat Marx die Entwicklung durchaus richtig antizipiert, obgleich seine Begründung heute nicht mehr in allen Punkten stichhaltig ist: die gewaltigen Konzentrationenprozesse, die sich zurzeit etwa im Automobilbau, in der Stahlproduktion, in der Flug- und Raumtechnik abspielen, sind nicht sosehr auf Absatzkrisen zurückzuführen als vielmehr auf enorme Investitionsbedürfnisse, die zu realisieren nur ein Riesenbetrieb in der Lage ist.

Elend durch Automation?

Wenn hier in aller Kürze auf die ökonomischen Theorien von Karl Marx eingegangen wurde, so nicht bloß aus historischer Ehrfurcht vor einem großen Denker, sondern weil sich anhand der Lehren von Marx sehr gut zeigen läßt, daß es in einer Wirtschaftsordnung, in der rund 90 Prozent der Menschen ihr Leben unter den Bedingungen des Existenzminimums fristen müssen, zwangsläufig zu schweren wirtschaftlichen und politischen Störungen kommen muß, weil unter den Spielregeln der freien Wirtschaft letztlich entweder das Angebot an Konsumgütern die Nachfrage übersteigen und/oder eine säkulare Stagnation der wirtschaftlichen Entwicklung eintreten wird.

Man wird hier einwenden, diese Zeiten seien für den Westeuropäer und den USA-Bürger längst vorbei. Gewiß, wir leben in einem Zeitalter, da eine ungeheure Kaufkraft, an der auch die arbeitende Bevölkerung teilhat, einem unermesslichen Angebot von Gebrauchs- und Luxusgütern und den für ihre Erzeugung notwendigen Investitionsgütern gegenübersteht. Es läßt sich bestimmt auch nicht bestreiten, daß die Reallöhne stark angestiegen sind. Angesichts der – zumindest in Westeuropa – offensichtlichen Knappheit an Arbeitskräften gegenüber der Nachfrage nach Arbeit entbehren Begriffe wie «industrielle Reservearmee» scheinbar jeder realen Grundlagen.

Und doch sind gerade in jüngster Zeit Stimmen von Wissenschaftern laut geworden, die Karl Marx' Befürchtungen über die Entstehung einer industriellen Reservearmee teilen, weil sie glauben, daß die uns bevorstehende Revolution der Kybernetik, die Automation, zu einem großen Freisetzungsprozeß von Arbeitskräften führen werde. Diese Stimmen gehören keineswegs nur östlichen Ökonomen, die sich zum Teil heute noch krampfhaft bemühen, Marx dort recht zu geben, wo er offensichtlich geirrt hat. Zum Kreis jener angesehenen Wissenschaftler, die befürchten, die Automation werde zu großer Arbeitslosigkeit führen, gehört auch Professor J. E. Meade, einer der bedeutendsten lebenden Ökonomen Großbritanniens. In seinem 1964 erschienenen Buch «Efficiency, Equality and the Ownership of Property»¹ schreibt Meade unter anderem folgendes:

«Nehmen wir an, die Automation würde q drastisch senken. (q bezeichnet den Anteil der Erwerbseinkommen am gesamten persönlichen Einkommen. M. S.). Wir hätten dann eine kleine Zahl extrem reicher Kapitalbesitzer. Der Teil der Arbeitsbevölkerung, der von den mit hohen Gewinnen arbeitenden automatisierten Industriezweigen benötigt würde, wäre sehr klein und die Lohnansätze entsprechend gedrückt. Die Produktion von arbeitsintensiven Gütern und Dienstleistungen, die von wenigen Multi-multi-multi-Millionären in steigendem Maße nachgefragt würden, hätte einen starken Anstieg zu verzeichnen; wir wären zurückversetzt in die Superwelt eines verelendeten Proletariats und von Butlern, Lakaien, Küchenmädchen und anderen Schmarotzern. Laßt uns dies das ‚Brave New Capitalists Paradise‘ nennen.»

Das sind Worte, die an Deutlichkeit wohl nichts mehr zu wünschen übriglassen. Doch welche Gründe haben Meade veranlaßt, sich derart pointiert auszudrücken?

*Die Vermögensverteilung – Schlüssel zu einer gerechten
Einkommensverteilung von morgen?*

Die Antwort liegt in der außerordentlich ungerechten Vermögensverteilung. Für England gibt Meade folgende Zahlen an (1959/60):

- 1 Prozent der Bevölkerung besaß 42 Prozent der Vermögen und verdiente 60 Prozent der Kapitaleinkommen;
- 5 Prozent der Bevölkerung besaßen 75 Prozent der Vermögen und verdienten 92 Prozent der Kapitaleinkommen;
- 10 Prozent der Bevölkerung besaßen 83 Prozent der Vermögen und verdienten 99 Prozent der Kapitaleinkommen.

Mit andern Worten: Praktisch beziehen nur 10 Prozent der Bevölkerung einen mehr oder weniger großen Teil ihres Einkommens aus Vermögensbesitz. Die restlichen 90 Prozent leben ausschließlich von ihren Erwerbseinkommen.

¹ Erschienen bei Allen & Unwin, London.

Ergänzend ist noch zu bemerken, daß sich diese Zahlen auf das Einkommen aus Vermögen vor Steuerabzug beziehen.

Heute spielt die Verteilung der Vermögen und der Einkünfte aus Vermögen noch keine so wichtige Rolle für die Verteilung des gesamten persönlichen Einkommens, da rund 85 Prozent der persönlichen Einkommen aus Erwerbstätigkeit stammen und nur 15 Prozent arbeitslose Einkommen sind. Doch Meade glaubt, daß sich diese Prozentwerte im Zuge des Automationsprozesses ganz entschieden zugunsten der arbeitslosen Einkommen verschieben werden, weshalb die Vermögensverteilung in Zukunft eine entscheidende Rolle für die Einkommensverteilung spielen werde. An dieser Stelle hakt Meade mit seinen Reformvorschlägen zur Vermögensbildung und -verteilung ein, von denen er überzeugt ist, daß sie das «Brave New Capitalist's Paradise», welches er selbst als «traurige Aussicht» bezeichnet, sterben lassen könnten, bevor es erst geboren ist.

Um dieses Ziel zu erreichen, fordert Meade eine gleichmäßige Verteilung aller Privatvermögen auf alle Haushalte. Er tut also genau das Gegenteil von Marx: forderte jener eine Vergesellschaftung allen Eigentums an den Produktionsmitteln, so postuliert Meade eine gleichmäßige Verteilung dieses Eigentums auf die Bürger. Nur eine gerechte Vermögensverteilung, die alle Bürger gleichermaßen an den steigenden Profiten teilhaben läßt, wird es nach Meade ermöglichen, die arbeitssparenden Effekte der Automation zu kompensieren und das Aufkommen einer neuen Klasse von Superkapitalisten zu vermeiden. Meade will die Umverteilung der Vermögen durch Mittel erreichen, die mit einer freiheitlichen Wirtschaftsordnung mit staatlichen Planungselementen, wie sie schon heute in Frankreich und England verwirklicht ist, vereinbar sind. Er schlägt ein 6-Punkte-Programm vor, das nun im folgenden kurz dargelegt werden soll:

1. Eine radikale Reform der Erbschaftssteuer im Sinne einer Progressivsteuer, deren Höhe sich nach dem Totalbetrag aller Erbschaften und Schenkungen richtet, die der Erbe in seinem Leben insgesamt erhalten hat. Hier ein Beispiel: A und B erben von ihren Eltern je 100 000 Franken. A hat schon vor einigen Jahren 200 000 Franken von seiner Tante geerbt (und auch versteuert), während B bisher noch nie etwas geerbt oder geschenkt erhalten hat. Nun müßte A gemäß Meades Vorschlag mehr Erbschaftssteuern für das elterliche Erbe bezahlen als B, weil die Totalsumme aller Erbschaften für A 300 000 Franken, für B jedoch bloß 100 000 Franken beträgt.

2. Schenkungen unter Lebenden sollen steuerlich genau nach den gleichen Grundsätzen erfaßt werden wie Erbschaften.

3. Der Staat soll eine Politik des Budgetüberschusses betreiben. Mit den Überschüssen können nun Staatsanleihen, die ja Vermögenswerte in der Hand von Privatpersonen darstellen, zurückbezahlt und öffentliche Investitionen

getätigt werden. Die Budgetüberschüsse sollen durch eine progressive Steuer auf großen Vermögen finanziert werden.

4. Es sollen jene Institutionen gefördert werden, die es den Besitzern von kleinen Vermögen gestatten würden, ihr Kapital rascher zu vergrößern, indem sie es gleich rentabel anlegen können wie die Besitzer großer Vermögen. Hier kommt den Investmenttrusts, die kleine Vermögen sammeln und dank einer breiten Streuung der Investitionen risikoarm und profitabel anlegen können, eine große soziale Bedeutung zu. In Deutschland werden gegenwärtig von Gewerkschaftsseite (Leber-Plan!) die ersten Großversuche in dieser Richtung unternommen.

5. Es müssen erziehungspolitische Methoden entwickelt werden, die die Aufstiegschancen für Mädchen und Knaben von gleicher Begabung aus verschiedenen sozialen Schichten einebnen sollen (Postulat der «Startgerechtigkeit»).

6. Durch geschickte Aufklärungsfeldzüge und einfache Bezugsmöglichkeiten für antikonceptionelle Mittel soll die Geburtenhäufigkeit in den Schichten mit niederer Erwerbstüchtigkeit, die naturgemäß auch bei Startgerechtigkeit die schlechtesten Aufstiegschancen haben, gesenkt werden. Entsprechend sollen in Schichten hoher Erwerbstüchtigkeit kinderlose Familien steuerlich benachteiligt werden.

Von den sechs Punkten dürfte zweifellos der letzte der problematischste und wohl auch heikelste sein, weil hier Probleme angeschnitten werden, die zwar unzweifelhaft wichtige ökonomische Rückwirkungen hervorrufen, an sich jedoch den Rahmen rein ökonomischer Betrachtungsweise sprengen. Hinter diesem bevölkerungspolitischen Postulat Meades stecken ganz bestimmte Annahmen über die Verteilung der Erbfaktoren auf die verschiedenen sozialen Schichten, für die zwar einige sozialpsychologische Statistiken sprechen, die jedoch trotz allem außerordentlich umstritten sind. Eine weitere Diskussion dieses Problems können wir uns indessen an dieser Stelle sparen, da es doch eher am Rand der Meadeschen Argumentation erscheint und dieser selbst zudem ausdrücklich darauf hinweist, daß hier natürlich nur mit erzieherisch-propagandistischen Methoden gearbeitet werden dürfe, die absolut frei von jedem Zwangscharakter seien.

Abschließend bemerkt Meade, daß die Verwirklichung seiner Vorschläge nur dann zu einem vollen Erfolg führen könne, wenn die andern Länder der freien Welt ihre Wirtschaftspolitik auf diese Maßnahmen abstimmen würden, und er schließt sein Buch mit folgenden Worten:

«Wie in so vielen Fragen der Wirtschafts- und Sozialpolitik, so ist es auch hier nicht nötig, daß alle freiheitlichen Staaten genau die gleichen Maßnahmen durchführen, doch sollten sie in den Grundsätzen ihrer Anschauungen und praktischen Reformen eine gewisse Einmütigkeit anstreben. Sonst bestünde

die einzige Alternative darin, in vermehrtem Maße nationale Kontrollen unfreiheitlicher Natur über internationale Vorgänge zu errichten.

Das Problem des Vermögensbesitzes ist meiner Ansicht nach von großer Bedeutung und betrifft die ganze freie Welt!»

Ein herausforderndes Buch!

Manches an diesem Buch erinnert an Marx, wobei ich weniger an die Theorien von Marx denke als vielmehr an die Art und Weise, wie dieser seine Lehren vorgetragen hat. Bei Marx wie auch bei Meade verbinden sich nüchterne Wissenschaftlichkeit und strenge Logik mit Thesen, die bewußt polemisch sein wollen, die darauf ausgerichtet sind, zur Diskussion aufzurufen. Zweifellos ist Meade – und darin unterscheidet er sich deutlich von Marx – kein Dogmatiker, sondern vielmehr ein brillianter Ökonom, der es versteht, die abstrakten, weitgehend mathematisch gefaßten Denkmodelle der modernen Wirtschaftswissenschaften an den praktischen Problemen von heute und morgen zu messen und in einer verständlichen Sprache vorzutragen, ohne deswegen an Präzision zu verlieren.

Meade hat auf knapp 100 Seiten mit aller Schärfe und Deutlichkeit gezeigt, welche Bedeutung der Vermögensverteilung in bezug auf die Einkommensverteilung in Zukunft beizumessen sein wird. Er hat darüber hinaus überzeugend dargetan, wie man ein an sich revolutionäres Ziel auf eine evolutivere, vernünftige Weise erreichen könnte.

Diese Aussagen behalten ihre Gültigkeit auch dann, wenn man, was auch ich tue, gewisse Zweifel hegt, ob Meade bei der Schilderung seines «Brave New Capitalist's Paradise» nicht einem ähnlichen Zweckoptimismus huldigt wie vor 30 Jahren der berühmte englische Ökonom J. M. Keynes, der nachwies, daß theoretisch auch ein wirtschaftliches Gleichgewicht bei Unterbeschäftigung möglich sei, womit er den «Selbsteilungstheorien» der klassischen Nationalökonomie den Todesstoß versetzte und überdies das englische Parlament dazu bringen wollte, Maßnahmen zur Bekämpfung der damals herrschenden Wirtschaftskrise zu beschließen.

Das «Brave New Capitalist's Paradise» ist theoretisch zwar durchaus vertretbar, doch glaube ich persönlich nicht, daß die Automation zu einer neuen Massenarbeitslosigkeit im Meadeschen Sinne führen wird. Der Automation sind, soweit sich das heute beurteilen läßt, ganz bestimmte Grenzen gesetzt. Wohl wird sie bedeutende Umschichtungsprozesse im Sozialgefüge induzieren, wohl kann sie ganze Scharen von Debitorenbuchhaltern durch einen Computer ersetzen, wohl können Tausende von Arbeitskräften durch eine vollautomatische Produktionsstraße abgelöst werden, doch gibt es im Bereich des Handels und der Dienstleistungsbetriebe im weitesten Sinne – und dieser Sektor nimmt an Bedeutung ständig zu – stets wachsende Aufgaben, die von Menschen bewäl-

tigt werden müssen, weil hier der Automation Grenzen gesetzt sind. Zudem schafft oftmals gerade die Automatisierung grundsätzlich neue Personalbedürfnisse.

Wichtig sind jedoch die Umschichtungsprozesse im Sozialgefüge, zu denen vor allem der ständig steigende Bedarf an immer besser ausgebildeten Fachleuten zu zählen ist. In diesem Zusammenhang muß einmal mehr auf die eminente Bedeutung hingewiesen werden, die der Erziehungs- und Bildungspolitik in unserem Zeitalter zukommt.

Meade hat vor allem auf die ökonomische Bedeutung einer gleichmäßigen Vermögensverteilung hingewiesen. Wir wollen zum Schluß versuchen, seine Argumentation in Stichworten noch um einige politische und soziologische Aspekte zu erweitern.

Mit einer gleichmäßigen Vermögensverteilung entfällt der Besitz weitgehend als politischer Machtfaktor. Wir wären damit ein schönes Stück auf dem Weg zur Wirtschaftsdemokratie vorangekommen, wobei allerdings zu beachten ist, daß das Machtgefälle, welches sich aus der Verfügungsgewalt der Manager über das in einem Betrieb investierte Kapital ergibt, gleichwohl erhalten bleibt, ja sich eventuell sogar noch verstärken könnte. Einen für Wirtschaft und Demokratie gleichermaßen optimalen Machtspielraum für die Manager zu bestimmen, dürfte in der Praxis außerordentlich schwer sein.

Große Bedeutung kommt auch dem Sicherheitsmotiv zu. Wer Vermögen besitzt, fühlt sich sicherer im Leben, er kann Schicksalsschläge, wie Tod und Krankheit, besser ertragen. Man fühlt sich auch freier und ist nicht mehr gezwungen, seine Arbeitskraft auf dem Arbeitsmarkt um jeden Preis zu verkaufen. Dadurch wird die Verhandlungsposition der Arbeitnehmer bei Lohnverhandlungen natürlich bedeutend stärker.

Es kann nicht verschwiegen werden, daß sich aus der Verwirklichung der Meadeschen Vorschläge Probleme ergäben, die nicht so ohne weiteres gelöst werden können. Nehmen wir einmal an, es sei einem Staat gelungen, eine vollständig ausgeglichene Vermögensverteilung zu erzielen. Nun steht dieser Staat vor dem Problem, diesen Ausgleich auch zu erhalten. Die Haushalte beziehen vorerst alle ein gleiches Kapitaleinkommen, doch die Erwerbseinkommen sind verschieden. Die Empfänger hoher Erwerbseinkommen können mehr sparen als die Leute mit niedrigem Erwerbseinkommen: ihr Vermögen wächst also schneller. Um dies zu verhindern, müßte der Staat eine stark progressive Einkommens- oder Kapitalzuwachssteuer einführen. Dadurch könnte unter Umständen der Anreiz, mehr zu verdienen, sich entsprechend besser auszubilden und anspruchsvolle Berufe zu ergreifen, erheblich vermindert werden.

Nun, diesem Einwand könnte in der Praxis durch eine etwas flexible Handhabung der Vorschläge Meades begegnet werden. Ungelöste Probleme sind in der Tat nichts anderes als Aufforderungen, Lösungen zu finden. In diesem

Sinne sind die Überlegungen Meades außerordentlich wertvoll, und es ist sehr zu hoffen, daß sie auch von jenen, die für wirtschaftspolitische Entscheidungen Verantwortung tragen, gleich ob es sich dabei um Vertreter der Gewerkschaften, der Arbeitgeberverbände und des Staates handelt, ernsthaft geprüft und diskutiert werden.

HEINZ ROSCHEWSKI

Israel — immer noch Pionierland

Die verschneiten Schweizer Alpen von oben gesehen, Italien, Griechenland, ein Flug über das Mittelmeer, ein paar tausend Kilometer, aber nur dreieinhalb Stunden, komfortabel verbracht im Düsenflugzeug der EL-AL. Man ist in Israel. Auf dem asiatischen Kontinent, aber doch nicht ganz in Asien. Auf einem Vorposten gewissermaßen.

Nach sieben Jahren

Sieht man Israel nach einem Zeitraum von sieben Jahren wieder, so packt einen von neuem das Aufbauwunder, das sich in diesem Land innert kürzester Frist wieder und wieder erfüllt. Wieder sind dort, wo wir vor einigen Jahren nur Sand und Felsen sahen, neue Städte erstanden. Landwirtschaftliche Siedlungen wuchsen aus der Wüste. Die bestehenden Dörfer und Städte haben sich vergrößert, verschönert, mit breiten Straßen, mit viel besser und komfortabler konstruierten Wohnbauten, welche die neuen Einwanderer jetzt sofort aufnehmen, ohne sie vorher durch Zelte und Baracken zu schleusen. Vor allem: das Lebensniveau hat sich sichtlich gehoben, die Leute verdienen mehr und geben auch mehr aus. Viele Autos, schönere Kleider – die Mode hat Einzug gehalten. Auch Israel hat sein «Wirtschaftswunder» gehabt mit all den Vorteilen und Nachteilen, die ein solch rasches Wachstum mit sich bringt. Tel Aviv, die moderne Großstadt, vor gut 50 Jahren erst buchstäblich auf den Sanddünen gegründet, heute eine Großstadt mit 400 000 Einwohnern oder sogar 800 000, wenn man die ineinander verwachsenen Vororte dazurechnet, ist noch moderner, noch hektischer, noch amerikanischer geworden. Die Industrialisierung hat die entlegensten Landesteile erreicht; die Technik und Rationalisierung hat in der Landwirtschaft noch mehr um sich gegriffen.

Fragen und Antworten

Bei aller Bewunderung für dieses Aufbauwunder stellt sich der kritische Besucher einige Fragen. Wird der Pioniergeist, der mit Schweiß und Blut im Wüstensand fruchtbare Felder erstehen ließ, durch die Technisierung und Modernisierung des Landes von der Lebens- und Gedankenwelt der modernen Zivilisation verdrängt? Wie verträgt sich die harte Realität des Konkurrenzkampfes, dem jeder moderne Industriestaat auf der Welt ausgesetzt ist, mit